

Im dritten Schritt erfolgt dann die Umsetzung in die Wirklichkeit. Sie besteht nicht einfach im Aufgeben von Tätigkeiten, sondern in der Entwicklung der künftigen aus dem neuen Geist heraus, auch wenn unsere Möglichkeiten gering sind. Dann siechen wir nicht vor uns hin, resigniert, tatenlos. Dann haben wir Interessenten wieder etwas anzubieten, etwas, das ihrem Leben Sinn schenkt, Kandidaten, Gästen, Exerzitanten. Es geht nicht um Aktivismus. Gerade Liturgie, Gemeinschaft und Lectio Divina sind unsere Stärken. Aber sie dürfen nicht in Selbstbezogenheit steckenbleiben. Sie müssen sich erneut niederschlagen in dem Leben unserer Gemeinschaften, für uns, für die Kirche, für die Menschen.

Eine benediktinische Vision in unserer Zeit zu entwickeln, ist nicht einfach. Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Romantik, sondern sind geprägt durch den Freiheitsdrang der 68er-Bewegung. Unsere ganze Kirche befindet sich in einem Umbruch, hin zu mehr Mensch-

lichkeit im Zusammenleben. Wie sieht es mit der Menschlichkeit in unseren Gemeinschaften aus, um das friedliche Zusammenleben, die Ausgesöhtheit, das Ziehen an einem Strang? Finden wir uns trotz aller Gegensätze zusammen? Eine gemeinsame Vision kann uns in neuer Weise zusammenführen. Das sind wir unserer Berufung schuldig. Da fragt es sich zum Beispiel, ob nicht alte Usancen, die der Schweigsamkeit dienen sollten, eher zur Isolation, zu einem Nebeneinander statt zu einem Miteinander führen. Vieles hat sich in den letzten Jahren geändert – doch steckt dahinter eine neue Vision?

Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben. Auch eine kleine und alternde Gemeinschaft hat noch Kräfte, die es zu mobilisieren gilt. Nur dahindämmern kann unsere Zukunft nicht sein. Wir brauchen einen Neu-Aufbruch, eine Neu-Verortung in unserer Zeit. Möge der Geist Gottes uns dabei führen und leiten.

Mit Leib und Seele

Die Regel Benedikts heute (9)

von Manuela Scheiba OSB

„Ich kann nur mit dem Blut erkennen, wo es um das Letzte geht; ich vermag nur mit den Gebeinen zu glauben [...] Jesu Liebe zu mir ist die Liebe mit dem Herzen, mit dem Blut und mit den Gebeinen. Deswegen kann ich zuletzt nur glauben mit den Gebeinen“, bekannte Bischof Klaus Hemmerle einmal. Gotteserfahrung, Gottespassion dringt durch bis auf die Knochen.

Der *Regula Benedicti* ist wie der monastischen Tradition vor ihr eine blutleere, leibvergessene Glaubenspraxis fern. Benedikt regt dazu an, sich oft zum Gebet niederzuwerfen (RB 4,56). Mönche vollziehen die *prostratio* vor Christi Gegenwart im Anderen oder bei der Bitte um Gebet und Vergebung (RB 58,23; 67,3; 71,8; 44,7). Sie stehen (auf) in Ehrfurcht

vor Gott und dem Mitbruder (RB 63,16-17; 11,3,9; 19,7). Handarbeit und leibliches Fasten gehören zum monastischen Alltag (RB 48f).

In Benedikts Kapitel über die monastische Grundhaltung der Demut sind Leib und Seele die Holme jener Leiter, auf der man zu Gott aufsteigt (RB 7,9). Demut findet nicht nur im Kopf statt. Der Mönch soll sie immer auch durch seinen Leib zum Ausdruck bringen – durch den geneigten Kopf, den auf den Boden der Tatsachen gerichteten Blick (RB 7,62-63).

Die menschliche Erfahrung, ein Beschenkter zu sein, sich Gott und anderen Menschen zu verdanken, ihnen viel zu schulden, macht zu tiefst demütig. „Ein Empfangender bleiben -. Aus Demut. Und um deine Biagsamkeit zu be-

wahren“, notierte Dag Hammarskjöld in seinem geistlichen Tagebuch. Demut verleiblicht sich. In diesem Sinne verglich auch der kastilische Mystiker Francisco de Osuna († 1541) wahre Demut mit einem „Baum, der sich fruchtbeladen neigt“. „Mystik passt zu Leuten am falschen Platz“, konterte jedoch Jean-Paul Sartre in seiner autobiographischen Schrift *Les Mots*. (Falsch verstandene) Mystik kann in der Tat zur Flucht werden: Wenn das Innere eines Menschen in Spannung zur äußeren Wirklichkeit steht, kann es unverhältnismäßig an Bedeutung gewinnen. Innerlichkeit wird dann zur Nabelschau, zur Verkrümmung auf sich selbst, zum Rückzugsraum hinter dem „falschen Platz“ in der Außenwelt.

Größe, die sich neigen kann

Ein solcher Zwiespalt zwischen Innen und Außen durch das Schaffen einer spirituellen Parallelwelt passt nicht zu Menschen, die nach der Benediktregel leben wollen. Die monastische Grundhaltung der Demut, erwächst – paradoxerweise – aus menschlicher Größe, jener Größe, die der nach dem Bild Gottes geschaffene Mensch von seinem Ursprung her besitzt (Gen 1,26). „Je höher ein Baum wächst oder je mächtiger ein Haus ist, umso tiefer müssen die Wurzeln oder die Baugrube sein“, weiß Francisco de Osuna. Je größer und zugleich geerdeter ein Mensch ist, desto mehr Wirklichkeit erträgt er, desto mehr vermag er der Realität in sich selbst und um sich herum standzuhalten. Auf der 4. Demutsstufe „erträgt“ der Mönch „den Herrn“ (RB 7,37f) - seine Zumutungen wie auch die Last seiner Gaben, das durch Gott Beschenktsein, das in die Verantwortung ruft. Nur über eine solche „Erdung“ läuft eine von Gott geschenkte Berufung nicht Gefahr, zum Tummelplatz der Eitelkeiten zu werden, zum selbstgefälligen Aufblick, der in die Worte mündet: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin ... wie dieser Zöllner da“ (Lk 18,11). Es

zeugt von menschlicher Größe, wenn sich der Mönch am Ende des Demutsweges in RB 7 ohne Retuschen am Selbstbild vor Gott stellt, seiner Nähe Stand hält im Wissen um das eigene Beschenktsein wie auch um eigenes Schuldig- und Zurückbleiben.

Benedikts Demutsweg ist die Berufung zu einer Größe, die sich neigen kann. Sie ist Ausdruck jener „Liebe, die alle Furcht vertreibt“ (RB 7,67) - kein Sich-Verweigern gegenüber eigenen Wachstumsmöglichkeiten, kein Sich-Ducken oder Sich-Verbiegen(lassen).

Mönche und Nonnen sind auch heute dazu eingeladen, auf dem geistlichen Weg zu Gott, den die *Regula Benedicti* weist, den Respekt vor ihrem fundamental leiblich verfassten Sein zu lernen. Der menschliche Leib ist gewissermaßen ein sakraler Raum. Er ist der erste Ort der Gottesbegegnung. Kommunikation – mit Gott, dem Nächsten, sich selbst - geschieht über den Leib. Er spiegelt wider, wie es um den Bruder oder die Schwester steht: Körperhaltung, Mimik, Gestik, die Art zu gehen, zu essen, zu arbeiten ... Durch den eigenen Leib, durch das Ganze seiner Gestimmtheiten und Gebärden, kommt das Dasein eines Menschen auf dem geistlichen Weg zur Entfaltung. Das Freiwerden auf dem Weg zu Gott ist mit gesteigerter, nicht mit unterdrückter Leiblichkeit verbunden.

Im deutschen Wort für *humilitas* – Demut – ist der Begriff „Mut“ enthalten. Es braucht Mut, um standzuhalten und an der Wahrheit des eigenen Lebens ganz leibhaft (!) zur Persönlichkeit zu reifen. Auch für Mönche und Nonnen gilt: Glaube, der ausreifen will, muss leibhaft werden – oder er verdunstet als reine Gesinnung. Der auferstandene Christus trug die Wunden seiner Liebe sichtbar an seinem Leib – und war daran zu erkennen. Mönch oder Nonne kann man in der demütigen Nachfolge Christi nur sein „mit Leib und Seele“!